

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 13

Artikel: April oder Ostermond
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erster Linie Menschen sind, mit ihren Tugenden und Lastern, wie du und ich und wir alle. Wir alle, die wir auf einmal so voreilig und pharisäerhaft das Benehmen der ungarischen Flüchtlinge kritisieren, müssten ja zuerst noch zeigen, wie wir uns verhalten würden, wenn uns dasselbe Schicksal aufgegeben wäre — wenn wir, nach der Rettung unserer nackten Existenz, wochenlang in einer fremden Kaserne hausen müssten, unter fremden Menschen, deren Sprache wir nicht verstehen, deren Gebräuche und, ja auch deren Kost, uns fremd sind!

Es ist schon so, wie kürzlich in einer Wochenzeitung festgestellt wurde: Mit den über die ungarischen Flüchtlinge ausgestreuten und weitergetragenen Gerüchten und Verdrehungen schaden wir uns selber und nützen nur jener, unsere ganze Existenz bedrohenden Ideologie, aus deren Hölle unsere ungarischen Gäste mit knapper Not entronnen sind und die nun unter uns den Weg in ein neues, menschenwürdigeres Leben suchen. Es wäre doch wirklich zum Verzweifeln, wenn sich nach all den spontanen Resolutionen und Proklamationen unserer tiefempfundenen Sympathie für die Opfer des roten Terrors die Ansicht immer mehr durchsetzte, es sei denen offenbar gar nicht so schlecht gegangen, sonst würden sie nicht dies und das ...

Und die andere Seite?

Auch der Ruf der ungarischen Frauen und Mädchen, die in Familienlagern leben, gibt neuerdings zu argwöhnischen und zweideutigen Bemerkungen Anlass. Gegenüber solchen selbstgerechten Andeutungen liegt die gerechte Antwort ebenfalls im Menschlichen, allzu Menschlichen. Ich denke dabei etwa an jenen helvetischen Schürzenjäger, der mit seiner verchromten Limousine allabendlich vor dem Kasernenportal vorbeifährt, genau so langsam wie zu gewissen Zeiten auf dem Zürcher Bellevueplatz und der schliesslich polizeilich zur Ordnung ermahnt werden musste. Und wenn die Sauberkeit unserer ungarischen Gäste bemängelt wird, dann denke ich daran, wie sie vor den wahrliech eher primitiven Dusche- und Wanneanlagen Schlange standen. Ich stelle mir auch die Brüder Istvan und Gyula aus Budapest vor, beide knapp zwanzigjährig, und bis vor kurzem Lehrlinge in einer mechanischen Werkstatt, die täglich eigenhändig ihre Hosen bügeln und stundenlang warten mussten, bis sie an die Reihe kamen und das einzige zur Verfügung stehende Bü-

geleisen benützen durften. Oder ich denke an den fünfundzwanzigjährigen Schlosser Janos, der peinlich darauf achtete, dass sein blaues Ueberkleid in tadellos sauberem Zustand blieb. Als ich ihn deswegen einmal lobte, erklärte er: Ich möchte bereit sein und einen guten Eindruck machen, wenn man mich irgendwo an eine Werkbank ruft.

Das sind keine Phrasen, sondern Erfahrungen. Gewiss gibt es auch in unseren Flüchtlingslagern einige dunkle Elemente, aber in der überwiegenden Mehrheit sind unsere ungarischen Gäste einwandfreie Menschen, nicht besser und nicht schlechter als wir alle. Und nicht gering ist die Zahl der von der kommunistischen Ideologie Befehrten und Betrogenen — gerade ihnen gegenüber wiegt unsere menschliche Verantwortung schwer.

P. M.

Friedrich Schnack

A P R I L O D E R

O S T E R M O N D

«Heller Mondschein im April
Gibt an Wein und Obst nicht viel.»

Der Schritt um Schritt abziehende Winter — geht er endlich? — dreht sich noch manchmal um und teilt Hiebe aus. Dennoch geht es vorwärts. Ostern muss nahen. «Frühling lässt sein blaues Band / Wieder flattern durch die Lüfte ...» Und dieses «blaue Band» — welcher Gartenmann sähe es nicht mit fröhlichen Augen? Ja, der Winter geht und alles lacht. Die Meise hat schon längst wunderbar geklingelt. Jetzt hat sie Kinder im Hause. Die junge Brut wird aufgezogen. Für sich selber hat sie nicht ein bisschen Zeit, ebensowenig wie der Gärtner, der für seine Pflanzenkinder sorgen muss. Füttert eifrig die Meise, ist das Ungeziefer da. Im Obstgarten ist viel zu tun. Blatt- und Blutläuse verüben ihre Schandtaten. An den Apfelbäumen wird vorbeugend der Schorf bekämpft.

Jetzt müssen mit geeigneten Mitteln die Pfirsichbäume gewaschen werden, damit sie nicht von der Kräuselkrankheit befallen werden. Leider werden sie es. Dann gibt es eine nur magere Pfirsichernte. Vermutlich verschleppen Ameisen den die Blätter kräuselnden Pilz. Mit den Blattläusen treiben sie es ebenso. Der Gärtner hat kein leichtes Leben. Ueberall lauern ihm spitzfindige Dämonen auf. Er muss auf der Hut sein, muss sich eifrig rühren. — Im Gemüseland sät er weiterhin Karotten, Radischeschen, Spinat, Erbsen und andere Nachfolger. Rettichsamen vergisst er nicht. Hat er geschützte Beete, und er soll sie haben, sät er Kopfsalat, Rote Rüben, Bohnenkraut, und — so er nicht Setzlinge kaufen mag — auch späten Blumenkohl, späten Kohlrabi, späten Wirsing, Weiss- und Rotkraut. Er verstopft kräftige Setzlinge: frühen Blumenkohl, Wirsing, auch frühes Rotkraut — aber diese Pflänzchen hat er entweder vom Gärtner oder aus seinem kalten Frühbeetkasten, darin er sie im Herbst ansäte und im Winter gut durchbrachte. Dann holt er in der Gärtnerei noch Kahlrabisetlinge und Salatpflänzchen. — Die Gartenfrau streut Körnchen von Goldlack, Zinnien, Sommerflor für ihre Rabatten, ebenso Reseden, Wicken, Ringelblumen, Lichtnelken, Gartenmohn, Jungfer im Grünen, eine ganze Stufenleiter künfiger, jetzt noch erträumter Farben, und was sie ausserdem noch liebt und mag.

AUFSTIEG ZUR SKIHÜTTE

Bitter kalt ist die Nacht und endlich um halb zehn Uhr breche ich mit den Bekannten auf zur Hütte. Niemand hat vor uns eine Spur getreten und tief liegt der neue Schnee an den Hängen. Meine Verantwortung als Pfadfinder und Wegweiser ist gross und vor allem werde ich allein auf meine Kraft bauen müssen, um die erste Spur zu machen. Meine Schutzbefohlenen wissen nicht, welche Mühe und Anstrengung sie noch erwarten; besonders im obersten und steilsten Drittel des Weges. So trete ich drei lange Stunden ohne Unterlass die Spur.

Was geschieht, wenn du nicht mehr magst? Wenn deine Kräfte erlahmen? Ein älterer Mann und seine junge Tochter sind meine nächtlichen Gefährten. Sie vermögen mich nicht abzulösen, auch nicht auf kurze Distanz, ihre Kräfte reichen dazu nicht aus, und die Nacht ist zu kalt, um zu rasten. So unterdrücke ich die Schmerzen, die in meine Beine kommen, muss die andern immer wieder aufrichten und bin selbst am meisten müde. Keuchend und stossweise geht der Atem. Jetzt nur nicht schwach werden!

Und wieder bohren sich die Augen in die Finsternis, suchen den Weg durch die Nacht. Schritt für Schritt geht es weiter, bis wir endlich vor die lang ersehnte Hütte treten. Abgekämpft, mit steif gefrorenen Fingern löse ich die Bindungen. Huh, wie kalt es ist! Sobald die Hände mit Metall in Berührung kommen, kleben sie daran fest.

Knarrend und ächzend, wie widerwillig, öffnet sich die Türe und wie Betrunkene taumeln wir in die noch finstere Räume. Sie sind kalt, bieten uns aber willkommenen Schutz vor Wind, Nacht, Schnee und werden unser Heim sein für einige Tage.

Bald leuchtet Petrollicht auf und sofort gehe ich ans Feuermachen. Bis ganz oben fülle ich den Eisenofen mit Holz, das bald laut und lustig knistert und prasselt.

Wir kauern alle um den Ofen, zuerst wortlos, müde, etwas benommen vom nächtlichen Aufstieg; aber dann erwachen bei einer in der Küche zubereiteten warmen Suppe bald die Lebensgeister wieder. Hütte, Ofen, Feuer, warmes Essen, Tee, etwas Rauch im Zimmer, Harzgeruch vom Holz, draussen der kalte, klare Sternenhimmel. Das ist der Winter in unseren geliebten Bergen, die nur jenem zu geben vermögen, der die Gnade des Berglerbens zu erkämpfen bereit ist, der weder Kälte, Mühe noch Aufstieg scheut. Ihn erwartet am andern Morgen vielleicht ein strahlender, verzauberter, reiner Tag mit Millionen von glitzernden Kristallen an Baum und Strauch. hr.

Aerzteanekdoten

Ein Soldat meldet sich krank.

«Was haben Sie?» fragt der Militärarzt.

«Schmerzen im Unterleib.»

«Im Unterleib?» ruft der Militärarzt empört. «Sie meinen im Bauch! Wissen Sie denn nicht, dass nur Offiziere einen Unterleib haben?»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi